



VERWEIS

Keine Lust mehr, sexy zu sein

CSS gehören zu den interessantesten Indie-Bands Brasiliens, hervorgegangen aus einem engen Freundenkreis, der lediglich zur eigenen Unterhaltung mit dem Musikmachen begann – wobei das Kürzel übrigens für „Cansei de Ser Sexy“ steht, was auf Portugiesisch so viel wie „Keine Lust mehr, sexy zu sein“ heißt und angeblich ausgerechnet von der Sängerin Beyoncé stammt. Das Quartett aus São Paulo hat gerade sein viertes Album, „Planta“, veröffentlicht, auf dem Synthiepop, Rockmusik und kompositorischer Übermut hervorragend harmonieren und auf dem sowohl in englischer als auch in portugiesischer Sprache gesungen wird. Heute spielen CSS live mit Glitches, ab 21 Uhr im Berghain. Eintritt 25 Euro.

BERLINER SZENEN

REGEN UND SCHIRM

Dit is 'n Zauberstab

Verdammter, ekelhafter Nieselregen. Und immer noch gibt es keine Schirmständer in der S-Bahn. Man weiß nie, wohin mit dem nassen Schirm. Schirmständer wären gut, auch wenn man ständig seinen Schirm darin vergessen würde, aber das würden andere auch tun, und man könnte sich, wenn man mal einen braucht, einfach einen nehmen, den jemand anders vergessen hat. Schirmsharing.

Jedenfalls sitze ich in der S-Bahn und lese Zeitung. Ein Mann mit buntem Hemd steigt ein und setzt sich neben mich, seinen Schirm steckt er sich zwischen die Beine. „Sagen Sie“, dreht er sich zu mir, „sieht das unanständig aus, wie ich hier so sitze?“ „Wieso?“ frage ich. „Na ja“, sagt er, und nickt Richtung Schirm. Der Schirm ist ein langer Schirm, also ein normaler, nicht so ein Klappings, und ragt senkrecht zwischen den Beinen des Mannes hoch. „Wegen dem Schirm, so?“ frage ich. „Wegen dem Schirm“, sagt er. „Nee“, sage ich, „ist nicht unanständig. Ist ja nur 'n Schirm, wa?“ Er guckt mich an. „Denkste. Dit is 'n Zauberstab.“ „Ach“, sage ich, „aber selbst dann ist es eigentlich nicht unanständig.“

Wenn jemand in der Bahn zu allen spricht, antwortet keiner

dig.“ Er grinst. Irgendetwas in mir sagt, ich könnte ihn zurückfragen, ob er es unanständig findet, dass meine Zeitung ein bisschen feucht ist, aber – nein. Ganz bestimmt nicht. Ich könnte auch sagen, dass ich gerade über Schirmständer nachgedacht habe – auch nicht. Ich lese weiter.

Dann fängt er an, zum ganzen S-Bahn-Waggon zu reden. „Liebe wird aus Mut gemacht, und ich bau mir ein Schloss aus Sand“, sagt er. „Wenn ihr mich das nächste Mal seht, werde ich mir eine Plastiktüte über den Kopf gezogen haben.“ Und: „Halt's Maul, Josef.“ Niemand guckt ihn an, natürlich, und niemand sagt etwas. Wenn jemand in der S-Bahn zu allen Leuten spricht, antwortet keiner. Heißt aber vermutlich auch niemand Josef. Vielleicht heißt der Mann selber Josef. Oder der Zauberstab.

MARGARETE STOKOWSKI

Kunstpädagogik in der Wohnküche

THEATER Zum Abschluss des Black-Lux-Festivals inszeniert das Ballhaus Naunynstraße in „Schwarz tragen“ eine WG als geschützten Raum für Dunkelhäutige. Das künstlerische Anliegen fällt dabei hinter das politische zurück

VON ASTRID KAMINSKI

Eine ganz normale WG in Kreuzberg, standardisiert, ohne persönliche Spuren. Eine offene Wohnküche mit angedeutetem Tresen, Tisch, zwei Bänke im schlichten Echtholzlook, im rechten Abseits eine L-Couch. Das war's. Keine Einrichtung, die irgend etwas über die Bewohner verraten würde, auch das Puristische ist eher Aussageverweigerung als Stilhinweis.

Fast die gesamte Bühne im Ballhaus Naunynstraße wird großzügig von dieser Norm-WG-Andeutung eingenommen, nur eine sparsame Nasszelle steht als szenischer Antipode meist am linken Bühnenrand herum und wartet auf Einsatz. Aber nach der Einstimmungs-Freejazz-Hundewelpen-Sonate vom 45-Minuten-Duscher Eric (Ernest Allan Hausmann) passiert da nicht mehr viel. Einmal noch stellt sich, eher metaphorisch, die kantige Prinzipienreiterin Vicky (Sheri Hagen) in voller Kanzlei-Zweiteiler-Montur unter den leise tröpfelnden Duschregen. Ein weiteres Mal macht sich Joy (Thelma Buabeng) auf den Weg dorthin, allerdings nur, um ihren roten Bademantel mit weiß aufgesticktem Namen vorzuführen.

Und damit wäre die WG-Besetzung in der Premiere von „Schwarz tragen“ unter der Regie von Branwen Okpako fast komplett, außer Frank (Tyron Ricketts), der tot ist, und Cyrus (Thomas B. Hoffmann), der eigentlich viel zu unexhibitionistisch fürs Gemeinschaftsleben ist und daher öffentliche Duschauftritte meidet. Als WG-Ältester und wohl auch Gründungsvater ist er dafür verantwortlich, dass der einzige nicht ganz normierte Standard unter den sitcomartig schematisierten Bewohnern eingehalten wird: Die Wohnung ist ein Safe Space, ein geschützter Raum für Schwarze.

Warum sich die Bewohner dafür entschieden haben, das



Wird in einem geschützten Raum wie der WG-Küche ein Rassismus durch einen anderen ersetzt? Foto: Ute Langkafel/Ballhaus Naunynstraße

kommt gelegentlich eher ironisch zur Sprache. Schließlich will Joy nicht schon beim ersten Kaffee daran erinnert werden, dass sie nicht weiß ist. Vicky findet so einen Identitätskonflikt äußerst pubertär und ist generell die Frau, die innerhalb der Gemeinschaft die (katholischen) Gegenpositionen einnimmt. Eigentlich findet sie sogar den Safe Space überholt, weil sie nicht „den einen Rassismus durch einen anderen ersetzen“ will.

„Schwarz tragen“ war ein Stückauftrag an die Schauspielerin und Drehbuchautorin Elizabeth Blonzen für die erste Eigenproduktion am Ballhaus Naunynstraße unter der Leitung von Wagner Carvalho und Tuncay Kulaoglu, die gleichzeitig „Black Lux“, das einmonatige „Heimatfestival aus schwarzen Perspektiven“ abrundet. Vier Wochen, in

Vier Wochen, in denen Rassismus so oft thematisiert wurde, dass es penetrant wirkte

denen Rassismus großgeschrieben und so oft thematisiert wurde, dass es durchaus penetrant wirkt, und in denen das politische Anliegen sich teils deutlich vor das künstlerische stellt.

Aber die Hartnäckigkeit des Versuchens lädt auch dazu ein, Themen, die man glaubt intellektuell verstanden zu haben, immer wieder mit der Gefühls Ebene abzugleichen und die eigenen Reaktionen zu prüfen. Ganz klar hat mir das Ballhaus im letzten Jahr, als die politische Linie von Carvalho und Kulaoglu immer deutlicher wurde, mehr

beigebracht als jedes andere Theaterhaus Berlins. Aber reicht es, als Theater eine Art coole Volks hochschule mit Kunstpädagogik zu sein?

Mehr bietet „Schwarz tragen“ als fingierte Laborsituation kaum. Zwar spielt Thelma Buabeng ihren naiven Stereotyp Joy wirklich verlässlich gut. Und dank der promiskuen Figur Eric – der über Memoiren mit dem Titel „Ein Schwanz packt aus“ nachdenkt und sich als schwarzes Modell für Gummistiefel mit den Rassismusaufklagen seines Geschäfts („Ich mach nur unten“) abgefunden hat – könnte etwa eine Seite schmässiger, schlüpfriger Dialogwechsel aus dem Text exzerpiert werden. Ansonsten beschränkt Elizabeth Blonzen sich mit der Fantasie für ihre Figuren auf Boulevard-Lehrbuchhaftes und ergießt sich zum

Schluss in ziemlich unglaubliche (innere) Monologe.

Plötzlich sagt etwa Joy: „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele“, obwohl sie ansonsten nur mit Tagträumen und Schwangerschaftstests beschäftigt war. Auch Branwen Okpako Regie bietet den Schauspielern wenig Fantasie und wenig Hilfe in der Personenführung. Man meint, den beobachtenden, zurückhaltenden Blick der Dokumentarfilmerin zu spüren, der fiktiven Figuren aber nicht viel weiterhilft. Die Videoprojektion aus dem WG-Hinterraum von Offstage sind unnötig, weil sie inhaltlich keine Erweiterung bringen. Das Konzept, eine erfahrene Filmregisseurin und eine geschulte Drehbuchschreiberin mit einem Theaterstück zu beauftragen, hätte ästhetisch einen konzeptuellen Rahmen gebraucht.

Schwer bewaffnete Prototypen

KUNST In der Ausstellung „Blowback“ bringt Rajkamal Kahlon Kolonialismus und Terrorismus in Zusammenhang

Man wird direkt hineingezogen. Denn rechts am Eingang der Ausstellung ist ein großer Digitaldruck, „Shadow of the Future“ (2011), den die Künstlerin Rajkamal Kahlon bearbeitet hat. Das archivale Original stellt ein Schlachtfeld aus dem 19. Jahrhundert dar. Links stehen die westlichen Eroberer mit modernen Waffen, ihnen gegenüber die hilflos unterlegenen muslimischen Eroberer noch in Gewändern, Gebetsmützen und mit Schwertern. Mit Acrylfarbe hat Kahlon Drohnen und Raketen in das Bild gemalt. Auf diese Weise verbindet sie imperiale Bilder der Vergangenheit mit der Gegenwart und schafft eine Brücke zu unseren globalen Konflikten von Krieg und Aufrüstung. So politisch ihr Anliegen auch ist, Kahlon bleibt bei ihrer Arbeit humorvoll: Den muslimischen Kämpfern hat sie leuchtende Nike-Sneakers verpasst.

„Blowback“ heißt die Ausstellung von Rajkamal Kahlon im Nature Morte Berlin. So werden in der Fachsprache der Geheimdienste unbeabsichtigte Folgen verdeckter Operationen gegen andere Länder bezeichnet. Ein Blowback war etwa der Anschlag

am 11. September auf die USA, der auf die Förderung Osama Bin Ladens durch die CIA während des Afghanistankriegs 1980 zurückgeführt werden kann. Bevor sie nach Berlin zog, wohnte die amerikanische Künstlerin 2001 in New York und erlebte die Veränderung der gesellschaftlichen

Gefühl der Bedrohung durch dunkelhäutige Menschen in westlichen Gesellschaften aufzudecken. Sie spielt mit dieser Angst, indem sie genau diese Vorurteile in ihren Bildadaptionen bestätigt und somit seinen Betrachter bloßstellt.

Schön an Kahlons Arbeit ist, dass sie dieses Anliegen in ästhetischen, anziehenden Bildern umsetzen kann, die zugleich klar pointiert sind. Natürlich setzt sie ein historisches Wissen voraus, um die Arbeiten in den kolonialen Kontext einordnen zu können. Doch ist dieser erst mal klar, öffnet sich dem Betrachter jede Arbeit der Ausstellung.

So ersetzt Kahlon etwa Da Vincis berühmten „Vitruvianischen Menschen“, der die mathematische Perfektion menschlicher Proportionen repräsentieren soll, durch ein dunkelhäutiges Pendant auf einer lebensgroßen Pappfigur. Ihr vitruvianischer Mensch ist mit Klischeeattributen ausgestattet, die ein westlicher Mensch von einem „Afrikaner“ erwartet: Blumen im Haar, mit einem Wasserbauch und Armreifen. Ein kolonialisierter Prototyp, der anstelle der Arme und Beine Waffen hat.

Ein weiterer Teil der Ausstellung ist eine große Leinwandzeichnung vom Profil dieses Vitruvianers, die ihn mit einem Raketenwerfer unter seinem Arm zeigt, der die Silhouette eines christlichen Kreuzes bildet.

Schonungslos dem Betrachter und ironisch sich selbst gegenüber versucht Kahlon den kolonialisierten Menschen ihre Identität wiederzugeben. SEYDA KURT

■ Noch bis zum 2. November, Nature Morte Berlin, Weydingerstr. 6

So politisch ihr Anliegen auch ist, Kahlon bleibt bei ihrer Arbeit humorvoll

Wahrnehmung von dunkelhäutigen Mitbürgern nach diesem Blowback.

In niederrädischen und deutschen Anthropologienarchive aus dem 19. und 20. Jahrhundert fand Kahlon Bilder von „Eingeborenen“ und steckte diese in die Rolle moderner Terroristen. So versucht sie, den Zusammenhang zwischen westlichen Repräsentationen vormals kolonialisierter Subjekte und den Vergeltungsakten dieser Personen, die wir heute als Terrorismus bezeichnen, darzustellen. Sie versucht aber gleichzeitig auch, das

taz.veranstaltung
Buchvorstellung mit Publikumsgespräch
Kemal B. Cemgil liest aus seinem neuen Buch, „Gece Evleri“ (Die Häuser der Nacht)

Willkommen im Osten der mystischen Gegensätze. Nach welchem Ausmaß definieren wir den Osten? Was überhaupt ist der Osten? Kemal B. Cemgil nimmt seine Leser mit auf eine außergewöhnliche, lyrische Reise gen Osten. Wir begegnen tanzenden Buchstaben, männlichen Huren, verrückten Derwischen sowie Dieben, die das Feuer stehlen. Auf einer ontologischen Bühne dreht sich die Reise im Kreis und wird auf einem tiefen Weg erneut beginnen.

Es liest: Kemal B. Cemgil, Dichter und Schriftsteller
Die Veranstaltung findet in türkischer Sprache statt.

Freitag, 27. September, um 19.30 Uhr | Eintritt frei
taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23, Berlin-Kreuzberg